

**Kritik an Pater Peter Knauer's SJ
unberechtigter Kritik an Dominus
Iesus**

**Ein Kommentar von Mag. theol.
Michael Gurtner**

1.	Die theologische Konzeption von Dominus Iesus.....	3
•	Literarische Gattung.....	3
•	Autoritätsanspruch	3
•	Inhaltliche Aspekte.....	4
•	Weshalb Dominus Iesus notwendig geworden war.....	5
2.	Knauers Kritik an Dominus Iesus	6
3.	Knauers Kritik im Kontext seiner ökumenischen Fundamentaltheologie	8
•	Knauers Sichtweise der Ökumene im Allgemeinen	8
•	Ökumenische Gesichtspunkte in Knauers Kritik an Dominus Iesus	9
•	Exkurs: die subsistit-Formel in LG 8	10
4.	Kritik.....	13
•	Kritik an der subsistit-Formulierung	13
a)	Der Begriff ist unpräzise, und somit für ein Konzilsdokument ungeeignet	13
b)	Dieser Begriff läßt die denkerische Möglichkeit von 2 Kirchen offen	14
•	Kritik an Knauers ekklesiologischen Positionen	14

1. Die theologische Konzeption von Dominus Iesus

- Literarische Gattung

Wollen wir die theologische Konzeption von „Dominus Iesus“ ein wenig erhellen, so ist es mehr als redlich, zunächst einmal den „Stellenwert“ dieses Dokumentes zu beachten. Es handelt sich hierbei um eine *declaratio*, welche von einem römischen Dikasterium herausgegeben wurde.

Eine *declaratio* beinhaltet von ihrem Selbstverständnis her keine neuen Lehren und ist auch keine Weiterführung bereits Begonnenem, sondern versteht sich als eine sachvertiefende Reaktion auf bereits Bestehendes, veranlaßt durch Mängel welche sich in das Gesamtverständnis einer Lehre als solcher, oder in einzelne Teilaspekte der selbigen eingeschlichen haben. (Im Gegensatz etwa zur *notificatio*, *instructio*, *Responsa ad proposita dubia* etc...).

Diese Tatsache gibt bereits einen ersten Hinweis auf den Autoritätsanspruch, welchen dieses Dokument für sich erhebt: es beruft sich allein schon durch sein Selbstverständnis darauf, nichts Neues vorlegen zu wollen, sondern bereits Bestehendes zu erhalten. Dadurch ist zugleich ausgesagt, daß es in der Auffassung über das Bestehende entweder in weitem Maße zu schwerwiegenden Mängeln gekommen ist, oder daß es ganz in vergessenheit geraten ist. Mit anderen, kürzeren Worten: das Charakteristikum einer *declaratio* liegt eben darin, Verbogenes wieder begradigen zu wollen.

- Autoritätsanspruch

Wie bereits implizit angedeutet bezieht diese Art von Dokument seine Autorität aus der Autorität vergangener Lehraussagen. Aus sich selber hat es keine hochgradige Autorität, da es lediglich von einem Dikasterium der römischen Kurie erarbeitet ist, welches sich selbst aber über keine dem Papst gleichgestellte (unfehlbare) Autorität erfreut. Darauf weist auch der (damalige) Sekretär der Glaubenskongregation, S.E. Tarcisio Bertone S.D.B. in seiner Intervention anläßlich der Pressekonferenz zur Präsentation dieses Dokumentes hin¹. Es handelt sich also nicht um ein unfehlbares Dokument im engen Sinne, sehr wohl jedoch um ein definitives und unwiderrufliches Dokument, da es sich auf den immerwährenden und kontinuierlichen Glauben der Kirche (besonders betont dadurch, daß dieses relativ kurze Dokument von nur 15 Seiten nicht weniger als 102 Zitate aus der gesamten Kirchengeschichte aufweist), welche das universale Heilssakrament ist, sowie auf die unfehlbaren Lehren des Lehramtes berufen kann. Auf diese Autorität der Tradition des Lehramtes kann sich dieses Dokument auch rechtmäßig berufen, wenn es sechs mal die absolute Formulierung „firmiter credendum/a“ und einmal „firmiter tenenda“ verwendet.

Im vorliegenden Fall will die Erklärung als ein Korrektiv verstanden sein, welches vorhandene Fehlstellungen in manchen Bereichen des Glaubens wieder zu begradigen intendiert².

¹ Pressekonferenz zur Präsentation der Erklärung „Dominus Iesus“, S.E. T. Bertone S.D.B. „Nella fattispecie della *Dichiarazione "Dominus Iesus"*, si deve dire che esso resta un Documento della Congregazione per la Dottrina della Fede, che non gode quindi della prerogativa dell'infalibilità, in quanto emanato da un organismo inferiore al Papa e al collegio dei Vescovi in comunione con il Papa. Tuttavia gli insegnamenti delle verità di fede e di dottrina cattolica in esso contenuti, esigono da parte di tutti i fedeli un assenso definitivo e irrevocabile, non già in forza e a partire dalla pubblicazione della *Dichiarazione*, ma in quanto essi appartengono al patrimonio di fede della Chiesa e sono stati infallibilmente proposti dal Magistero in precedenti atti e documenti.“

² Pressekonferenz zur Präsentation der Erklärung „Dominus Iesus“, S.E. T. Bertone S.D.B. „la *Dichiarazione* si presenta quindi, per sua propria natura, come un servizio alla fede, sia per salvarla da errori e ambiguità

- Inhaltliche Aspekte

Nach dieser ersten Bestimmung über die Form und dem aus deren Eigenheiten resultierenden Grad des Autoritätsanspruches, welchen dieses lehramtliche Dokument für sich beanspruchen kann, müssen wir uns den großen Inhalten zuwenden.

Im wesentlichen ist der große Bogen der Eschatologie ausgespannt zwischen der Christologie auf der einen Seite und der Ekklesiologie auf der anderen Seite. Ausgehend von einer Skizze der wesentlichen Aussagen, welche über die Offenbarung Jesu Christi im Allgemeinen zu treffen sind, wird die Heilsbedeutung des inkarnierten Logos umrissen, bevor dieses Heilsgeschehen als einzigartig und universal gekennzeichnet wird. In einem weiteren Schritt wird dazu übergegangen, daß dieses Heilsmysterium in den Kontext der Kirche gestellt wird, welcher es dann näherhin zu definieren gilt, da der Kirche ja Heilsrelevanz zukommt. Von da aus wird ein eschatologischer Ausblick auf andere Religionen gewagt.

Bei allen verschiedentlichen Aspekten, welche in Hinblick auf das Eschaton nochmals in Erinnerung gerufen werden, ist diese Heilsaussicht dennoch lediglich eine Art Untertitel. Denn der Titel dieses Dokumentes gibt auch seines eigentlichen Inhalt, auf den letztlich alles hinausläuft, an: Christus ist es, welcher der Herr ist. Dies ist das Hauptthema, und von daher werden sämtliche eschatologischen und ekklesiologischen Aussagen deduziert.

Wenn wir vorhin sagten die in diesem Dokument enthaltenen eschatologischen Aussagen spannen sich zwischen der Christologie und der Ekklesiologie aus, so sind bezüglich der Christologie drei Hauptpunkte zu benennen³:

- a) die Fülle und die Endgültigkeit der Offenbarung Jesu
- b) die Einheit der Heilsökonomie des inkarnierten Wortes und des Heiligen Geistes
- c) die Einzigkeit und die Universalität des Heilsmysteriums Jesu Christi

In Hinsicht auf die Ekklesiologie hingegen geht es um eine Identifizierung der einen und einzigen Kirche in Abhängigkeit der Heilsmittlerschaft Jesu Christi. Der eigentliche Hintergrund, welcher eine solche Klarstellung nochmals nötig machte und auf welchen die ekklesiologischen Aussagen im Letzten abzielen ist die häufigst anzutreffende Fehlinterpretation der berühmten „subsistit in“-Formulierung aus LG 8.

Da Christus als Heilsmittler in die Welt gekommen ist und uns als Fortbestand der Heilsmittlerschaft die Kirche eingesetzt und hinterlassen hat ist es für das ewige Heil des Menschen überaus interessant zu wissen, wo nun diese Kirche, in welcher wir das Heil erhoffen nun ist und wo sie in Abgrenzung dazu eben nicht ist. Dafür wiederum gilt es Christus als den Herrn zu erkennen und anzuerkennen, da sich der Mensch die Kirche nicht selbst zu geben vermag. Er kann sie nur erkennen und annehmen. Und eben dies will dieses Dokument leisten: Christus als den Herrn sichtbar machen um in einem weiteren Schritt den

che oscurano o addirittura alterano punti essenziali del suo patrimonio genuino, come il mistero dell'unicità e universalità salvifica di Cristo e il mistero dell'unità e dell'unicità della Chiesa sacramento universale della salvezza, sia per promuovere una comprensione più approfondita, nella fedeltà e nella continuità con la Tradizione ecclesiale.“

³ Pressekonferenz zur Präsentation der Erklärung „Dominus Jesus“, Hw. Angelo Amato S.D.B. „Da un punto di vista cristologico, sono sostanzialmente tre i contenuti dottrinali che la Dichiarazione «Dominus Jesus» intende ribadire per contrastare interpretazioni erronee o ambigue sull'evento centrale della rivelazione cristiana, e cioè sul significato e sul valore universale del mistero dell'incarnazione:

1. la pienezza e la definitività della rivelazione di Gesù (n. 5-8);
2. l'unità dell'economia salvifica del Verbo incarnato e dello Spirito Santo (n. 9-12);
3. l'unicità e l'universalità del mistero salvifico di Gesù Cristo (n. 13-16).“

Menschen die Heilsrelevanz der von ihm eingesetzten Kirche aufzuzeigen und um schließlich eine Identifikation der selben durchzuführen.

- Weshalb Dominus Jesus notwendig geworden war

Die Erklärung, so sagten wir bereits, ist eine korrigierende Reaktion auf bestehende Mängel, in diesem Falle auf bestehende Mängel in Fragen des Glaubens, besonders was das Kirchenverständnis anbelangt.

Im vorliegenden Fall ist eine Bestimmung der Ursächlichkeiten dieses Dokumentes keine große Schwierigkeit, da sie klar in der Intervention anlässlich der Präsentation der Erklärung Dominus Jesus formuliert wurden. Als die große Kategorie der angefallenen Irrtümer ist der Relativismus anzuführen: alle Religionen sind gemäß der irrigen Meinung vieler gleichgültige Wege zum Heil für jene, welche der einen oder auch der anderen Religion anhängen⁴. Dabei handelt es sich um einen Pluralismus, welcher seit den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts immer mehr um sich gegriffen hat, und –ich würde sagen besonders seit dem letzten Konzil- zu einer immer verbreiteteren Allgemeinmeinung mutiert ist. An diesem Punkt setzt die Apologie, welche dieses Dokument ja darstellt, an. Für viele –auch für viele Theologen- war es nicht mehr so ohne weiteres klar was die Kirche denn nun in Wirklichkeit sei: wo sie ist, wer zur Kirche gehörig ist und wer nicht: wir können zusammenfassend sagen: die Kirche wurde nicht mehr von ihrer Ontologie her gesehen, sondern ist zumindest dem Denken nach von dem was sie eigentlich ist abgerückt, und zu einer eher sozialen Größe geworden, welche wenig Anforderungen stellte und deren Hauptaufgabe es war, einladend zu sein. Von daher war es vielen nicht mehr recht einsichtig weshalb etwa Interkommunion ein schweres Vergehen eben genau gegen die Einheit darstellt anstatt daß diese, wie viele meinten, die Einheit erst fördere. Jede Glaubensgemeinschaft, so war der vielfache Grundtenor, welche christlich, d.h. an Christus glaubend ist, wurde demnach als Kirche gesehen. Somit ergab sich in logischer Folge, daß es, da es ja viele Gemeinschaften gibt, auch viele Kirchen gibt.

Eine wesentliche Schlüsselstelle zu einem wenig differenzierten Kirchenverständnis ist die bekannte *subsistit-in*-Formulierung in LG 8. Diese Stelle des Konzils wurde immer wieder verschiedentlich interpretiert, und man kann wohl sagen, daß eine gewisse Aporie um die Kirchlichkeit sowie eine relativistische Sicht- und Denkweise des Kirchlichen wohl durch diese etwas unglückliche Formulierung genährt wurde. Es ist einfach nicht aus sich selbst heraus klar und deutlich, wie denn nun eine „Subsistenz“ zu denken sei und was das Konzil darunter wirklich meinte. Erst die mangelnde Klarheit des Begriffes läßt eine vielfältige Interpretation zustande kommen. Es gibt zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen⁵ zu diesem einen Wort „subsistit“, welche eine enorme Bandbreite aufweisen: während die einen behaupten, unter *subsistieren* sei zu verstehen daß man keine Identifikation der von Christus eingesetzten Kirche mit der (römisch) katholischen Kirche vertreten könne vertreten andere wiederum die Meinung, daß dieses *subsistit* das vorangegangene *est* nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil sogar verstärkt habe.

⁴ Pressekonferenz zur Präsentation der Erklärung „Dominus Jesus“, S.E. J. Ratzinger „Nel vivace dibattito contemporaneo sul rapporto tra il Cristianesimo e le altre religioni, si fa sempre più strada l'idea che tutte le religioni siano per i loro seguaci vie ugualmente valide di salvezza. Si tratta di una persuasione ormai diffusa non solo in ambienti teologici, ma anche in settori sempre più vasti dell'opinione pubblica cattolica e non, specialmente quella più influenzata dall'orientamento culturale oggi prevalente in Occidente, che si può definire, senza timore di essere smentiti, con la parola: *relativismo*.“

⁵ An dieser Stelle sei lediglich auf die hervorragende Dissertation von Alexandra von Teuffenbach verwiesen: Alexandra von Teuffenbach, Die Bedeutung des *subsistit in* (LG 8) – zum Selbstverständnis der katholischen Kirche (Utz Verlag 2002).

2. Knauers Kritik an Dominus Jesus⁶

Knauers Kritik setzt zu allererst an einer indifferenten Begrifflichkeit an, also an einem sprachlichen Problem. Die einzelnen Facetten dessen, was dann im Gesamt als „Kirche“ bezeichnet wird, sind seiner Meinung nach nicht gründlich verwendet⁷.

In einem weiteren Schritt bezieht sich Knauer auf die Verbindung von DI 16,3 und die subsistit-Formel von LG 8. Jedoch hat man in der Erklärung „Dominus Iesus“ übersehen, so Knauer, daß in *lumen gentium* tatsächlich in zwei unterschiedlichen Sinnen von der katholischen Kirche gesprochen wurde. Knauer verwehrt sich gegen die Auffassung, daß das Konzil aussagen wollte, daß die Kirche (welche ja eine konkrete Wirklichkeit ist und nicht zunächst noch irgendeine abstrakte Idee, welche dann noch mit einer hinzukommenden kirchlichen Entität „gefüllt“ werden müßte) einzig in der katholischen Kirche „subsistiert“, sondern er ist der Meinung, daß in der katholischen Kirche die Kirche Jesu Christi voll gegenwärtig ist. Damit, so Knauer, ist weder behauptet noch ausgeschlossen, daß auch in anderen christlichen Glaubensgemeinschaften die Kirche Jesu Christi ebenfalls voll gegenwärtig ist.

In weiterer Folge behauptet Knauer, daß es mit dem Verständnis von LG 8 „kaum vereinbar“ ist, daß in der römisch-katholischen Kirche allein die Kirche Jesu Christi ihr Subjekt habe. Somit sieht Knauer die Kirche des Credo nicht in der katholischen Kirche, sondern in der Kirche als solche, also in der „schlechthinigen Kirche“ könnte man sagen.

Kirche ist für Knauer also dort, wo dem gehörten Wort geglaubt wird. Somit gibt es nur eine einzige Kirche, welche aber nicht in einer Konfessionalität festzumachen ist. Die Kirche ist nämlich nicht auf einen Inhalt bezogen, sondern auf Christus, sein Wort und dem Glauben an das Wort. Kirche will sich nach Knauer also eher als ein Geschehen verstanden wissen, nicht so sehr als eine abgrenzbare „Inhaltsgemeinschaft“. Dieses Geschehen ist eben die Weitergabe des Wortes. Dieses weitergegebene Wort ist deshalb „katholisch“, weil es „allgemein“ ist. Dies ist es wiederum, weil das Wort dem Menschen insofern er Mensch ist gegeben wurde, und somit all diejenigen angeht, die ein „Mensch“ sind. In diesem Sinne will Knauer also „katholisch“ verstanden wissen. Katholisch ist für ihn somit bedeutungsgleich wie ökumenisch, also nicht als eine Abgrenzung verstehen. Somit ist die Kirche die eine Kirche Christi, ohne wie gesagt konfessionell zu denken, in welcher viele verschiedene Einzelkirchen gegenwärtig sind, ohne jedoch erst additiv zur einen Kirche zu werden. In Folge dessen ergibt sich ebenso, daß auch der Glaube als Gesamtes nicht aus einander addierbaren Einzelteilen besteht, sondern ebenso wie die Kirche als Gesamt selbst ebenso eine Einheit darstellt. Deshalb ist es auch in keinster Weise legitim, anderen „Kirchen“, wenn man bei der vom Konzil verwendeten Ausdrucksweise bleiben möchte, „Glaubensmängel“ zuzuschreiben⁸. Denn, so Knauer weiter, es gibt lediglich ein einziges Glaubensgeheimnis, alle einzelnen Glaubenswahrheiten sind nur Entfaltungen dieses einzig existenten Glaubens. Und der Glaube, so fährt er fort, kann insofern schon nicht irren, da er immer ein auf das Wort Gottes hin ausgerichtet ist, und dieses ist eben nur eines, da es eine Selbstmitteilung des Schöpfers ist, und somit aus sich selbst heraus wahr ist. Der Inhalt dient lediglich zur Verständlichmachung der Botschaft als gesamte, welche in der dem Menschen zugewandten Liebe besteht. Da diese Liebe Gottes zum Menschen aber nun einmal eine einzige Einheit darstellt, und der Glaube insofern nicht irren kann, als ein eine vom wirklichen Wort Gottes abweichende Glaubensverkündigung auch weder Wort Gottes ist noch als Wort Gottes verstehbar ist, was folglich gleichbedeutend ist mit der Tatsache, daß der Glaube selbst, welcher ja durch das Hören des Wortes Gottes zustandekommt, immer auch nur auf eine

⁶ Diesem Kapitel liegt der Aufsatz „Universalkirche, Einzelkirchen und Gesamtkirche“ zugrunde, welcher in Orientierung 65 (2001), 3-6 abgedruckt wurde

⁸ vgl. dazu auch zusätzlich Knauer 1997, S. 161f.

einzigste Sache hin ausgerichtet sein kann, nämlich auf eben dieses Wort Gottes, und somit alles, was nicht auf das Wort Gottes hingeordnet ist, auch nicht Glaube ist. Anders formuliert: alles das, und nur das, was auf das Wort Gottes hingerichtet ist, ist Glaube. Somit ist der Glaube nur einer, somit ist die Kirche nur eine und somit gibt es keine Glaubensmängel.

Wenn man Knauers Ergebnisse also in einer Zusammenschau betrachtet, so kann man eine große Linie erkennen: die Erklärung Dominus Iesus ist einer falschen Fragestellung aufgesessen und hat, wenn man seinen Thesen folgt, von jeher einige fundamentale Grundsätze übersehen.

Dieses Dokument hätte, so könnte man folgern, gar keine Notwendigkeit, da die Fragestellung als solche bereits eine falsche ist, da es zum einen ohnedies keine Glaubensmängel geben kann, und zum anderen, da es (was die Kirche auch sagen würde) nur eine einzige Kirche gibt, und somit auch keine legitime Unterscheidung von an Christus Glaubende, da jeder, der an Christus als den ewigen Sohn Gottes glaubt, innerhalb der einen, universalen Kirche ist (was die Kirche so sicher nicht sagen kann).

3. Knauers Kritik im Kontext seiner ökumenischen Fundamentaltheologie

- Knauers Sichtweise der Ökumene im Allgemeinen

Für Knauer fällt katholisch und ökumenisch zusammen. Dies leitet er schon allein aus der selben Bedeutung der beiden Wörter aus dem Griechischen ab, aber auch aus der dem Glauben notwendig zukommenden Einzigkeitsanspruch⁹.

Im Vollsinn zu glauben, so Knauer, ist nicht als eine Summe von sich addierenden Einzelwahrheiten zu verstehen, sondern bedeutet, sich als ein geliebtes Geschöpf zu wissen und somit als zwingende Konsequenz aus einem Leben in der Angst um sich selbst herauszutreten, um ein Leben in der Nächstenliebe zu führen¹⁰. Dieses Denken liegt Knauer zugrunde, wenn er vom Glauben spricht. Somit ist der Bezugspunkt weniger der Inhalt des Glaubens, sondern die Konsequenz. Somit verliert sich die Bedeutung der einzelnen Glaubensinhalte, da ihre eigentliche Aussage nicht der Inhalt selber ist, sondern nur in je unterschiedlicher Form vom Geliebtsein spricht. Somit handelt es sich in weiterer Folge auch nur um Mißverständnisse der selben Aussage, wenn es konfessionell unterschiedliche Lehren in Dingen des Glaubens geht, da deren gemeinsame Grundaussage letztlich sie selbe sei, nämlich das Hineingenommensein in die Liebe Gottes. Dieser Glaube kann zunächst noch sehr anonym sein¹¹, aber ist dennoch insofern vorhanden, als die Menschen ihrem Gewissen folgen, ohne sich allerdings vorerst noch ausdrücklich zu Christus zu bekennen. Als Christ, so Knauer, kann man gar nicht Falsches glauben, da der Glaube einerseits Anteilhabe ohne geschöpflichem Zutun am Gottesverhältnis Jesu ist¹², (und eine Anteilhabe ja nur sein kann oder auch nicht sein kann, aber die Kategorien wahr oder falsch nicht zutreffen), andererseits ist auch bedeutsam, da nur das auch wirklich Glaube ist, was dem Menschen durch das Hören von anderen Menschen zugesagt wird insofern das, was sie vom Menschen zugesagt bekommen nicht Wort des Menschen ist, sondern allein und ausschließlich Wort Gottes, durch welches er selbst sich dem Menschen mitteilt. An dieser Gottursprünglichkeit des zugesagten und gehörten Wortes filtern sich auch die möglichen Mißverständnisse aus¹³. Da die Vernunft also bei der Interpretation keinen Anteil hat, insofern ein Glaubensinhalt nicht aus der Gelehrsamkeit entwachsen könne, sondern durch das Gesagtwerden direkt auf Gott zurückführbar ist, (der Glaube allerdings nicht der Vernünftigkeit widersprechen darf, aber das ist eine andere Ebene), bedeutet das in einer Konsequenz, daß es gar keine Konfessionalität gäbe. Denn es existiert kein Glaubensgegenstand, welcher durch einen anderen Weg als durch den Glauben selbst –wie durch Vernunft etwa- zu diesem werden könnte¹⁴. Vor diesem Hintergrund ist es zumindest konsequent daß Knauer postuliert, daß vermeintliche (!) Glaubensdifferenzen allein auf Sprachdifferenzen beruhen¹⁵. Auch wäre es nach Knauer nicht richtig zu behaupten, es solle eben für alle Kirchen eine einheitliche Sprachregelung geben. Das scheint ihm insofern nicht sinnvoll, da die Einheit der Kirchen keine Angelegenheit administrativen Characters ist, sondern da die Einheit durch den gemeinsamen Glauben zustande kommt¹⁶. Aufgabe der Ökumene ist es somit nur, den (ohne dies gemeinsamen glauben) in den je anderen Sprachgebrauch zu übersetzen¹⁷. Ein

⁹ Knauer 1991, S. 17

¹⁰ Knauer 1991, S. 162

¹¹ Knauer 1991, S. 156

¹² Knauer 1991, S. 19

¹³ Knauer 1991, S. 18

¹⁴ Knauer 1991, S. 18

¹⁵ Knauer 1991, S. 9

¹⁶ Knauer 1991, S. 215

¹⁷ Knauer 1991, S. 220

Beispiel für Knauers „Übersetzungsmethodik“ gibt er selbst an, wenn er versucht die Contraposition von Wort und Sakrament in Einklang zu bringen, indem er versucht das Sakrament auf das Wort in seiner Unüberbietbarkeit zurückzuführen; sein ökumenisches Ergebnis besteht darin, daß die Sakramente die Zeichen des angenommenen Wortes sind und je einen besonderen „Aspekt“ verdeutlichen wollen. Außerdem ist das Wort nicht nur an die bereits glaubenden gerichtet sondern ebenso an diejenigen, welche den Glauben noch nicht erlangt haben, während das Sakrament die zeichenhafte Antwort jener ist, welche sich bereits im Inneren des Glaubens befinden¹⁸. Davon abgesehen wähnt Knauer eine Verbundenheit im Heiligen Geiste zwischen all jenen, welche an Christus glauben, ohne weiter zu differenzieren¹⁹, was sich ja aus oben erwähntem Verständnis Knauers logisch ergibt.

- Ökumenische Gesichtspunkte in Knauers Kritik an Dominus Iesus

Vor dem Hintergrund des Abrisses über Knauer's Verständnis einer ökumenischen (Fundamental)theologie gehen wir nun dazu über, die betreffende Passage daraufhin zu erhellen. Wie bereits kurz erwähnt ist der ökumenische Ansatzpunkt Knauers an der Sprache gelegen. So ist bereits innerkirchlich nicht eindeutig geklärt was nun die Gesamtkirche im Unterschied zur Universalkirche ist, und wie sich die „Teilkirche“, zu den anderen beiden verhält, wobei Teilkirche unzutreffend sei da es Einzelkirche heißen müßte.

Für Knauer ist die Kirche dort anzusetzen, wo das Wort verkündet wird, wo eine fortdauernde Überlieferung des göttlichen Wortes anzutreffen ist. Auch kann man die Kirche nicht als einen Zusammenschluß einzelner Gläubiger verstehen, welchem dann gleichsam ein „Inhalt“ hinzukommt, sondern die Gläubigen bilden durch das Glauben der gehörten Botschaft eine Gemeinschaft. Das Glauben an das Wort ist der Kirchenzugehörigkeit also nicht nach-, sondern vorgelagert, und somit auch nicht als ein eher willkürlicher Zusammenschluß zu betrachten. Das Band des Zusammenschlusses ist viel mehr im Heiligen Geist zu sehen, welcher als eine vereinende Realität verstanden werden muß.

Des weiteren legt Knauer dar, daß die Universalkirche jene Kirche ist, welche wir im Glaubensbekenntnis als die katholische Kirche bezeichnen, welche allerdings all jene umfaßt, welche an Christus als den ewigen Sohn Gottes glauben²⁰. Der Glaube kann aus oben erwähnten Gründen nicht richtig oder falsch sein, denn entweder er ist, dann ist er innerhalb des Zaunes der Kirche, oder er ist eben gar nicht. Daraus folgt er, daß, da der Glaube ja nur einer ist, auch alle Gläubigen den selben glauben haben müssen und sich die Unterschiede nur durch Mißverständnisse sprachlicher Natur ergeben. Und da der Glaube aller Gläubige ja der selbe ist (wenngleich es rein äußerlich betrachtet auch nicht immer diesen Anschein hat), kann auch keiner dem anderen die Rechtgläubigkeit absprechen, sondern seine Bestrebungen müssen dahingehend erstreckt sein, daß man bemüht ist, eine gemeinsame sprachliche Ebene

¹⁸ Knauer 1991, S. 237-240

¹⁹ Knauer 1991, S. 214

²⁰ Genau dieser Auffassung stellt sich Dominus Iesus 17 entgegen: „Quare christifidelibus sibi fingere non licet Ecclesiam Christi nihil aliud esse quam summam quandam –divisam quidem, sed adhuc aliquantulum unam– ecclesiarum et communitatum ecclesialium“

vgl. dazu ebenso Fußnote 56 der Erklärung Dominus Iesus „Sensui igitur authentico textus conciliaris eorum interpretatio contradicit qui ex verbis *subsistit in* thesim effingunt iuxta quam unica Christi Ecclesia possit quoque subsistere in Ecclesiis et Communitatibus ecclesialibus non catholicis.“. Zwar bestreitet Knauer daß es so etwas wie Konfessionen in Wirklichkeit überhaupt gibt, das wären nämlich bloße (sprachliche) Mißverständnisse, was aber lediglich eine Spielart der im letzten auf das selbe hinauslaufenden Auffassung ist, alle Konfessionen wären ohnedies gleich(wertig) und von daher wären alle gleichermaßen Kirche. Aber genau dieser Nivellierung möchte die Erklärung entgegenstehen.

zu finden, auf welcher auch dem äußeren Anschein nach klar ersichtlich wird, daß man in Wirklichkeit das selbe meint.

Knauer ortet auch ein Problem darin, daß vielfach die Meinung besteht, daß der Glaube nicht aus dem Wort Gottes erkannt, sondern –durch den Heiligen Vater etwa- zum Wort Gottes gemacht wird, wobei er allerdings –ohne es in direkter Weise auch so zu sagen- eine andere Weise von Kommunikationsproblem benennt als bisher.

Nach Knauer besteht, wie er abschließend nochmals feststellt, also gleichsam „automatisch“ eine Identität ebenso hinsichtlich des Glaubens selber, als auch der Kirchenzugehörigkeit der Gläubigen. Diese ist beständig, auch wenn sie nicht eigens „festgestellt“ oder anerkannt wurde, da es sich in diesen Dingen um eine Frage der Wesensmäßigkeit handelt, die einfach aus ihrem Inneres Seinszusammenhängen heraus besteht.

- Exkurs: die subsistit-Formel in LG 8

Um die Tragweite sowohl der Erklärung, als auch der Reaktion Knauers besser zu erfassen, scheint ein Blick auf die berühmte subsistit-Formel hilfreich zu sein. Diese Formulierung ist ziemlich umstritten, und wohl auch etwas unpräzise, da sie in besonderer Weise erst in höchstem Maße interpretationsbedürftig ist und deren Bedeutung nicht eindeutig aus dem Kontext, in welchen das Wort eingebettet ist, selbst hervorgeht. Die Meinungen über die eigentliche Bedeutung dieser Formulierung erstrecken sich zwischen der Meinung, die Kirche damit ihren absoluten Anspruch, die einzige Kirche zu sein abgelegt und sich mit anderen Gemeinschaften auf einer gemeinsamen Stufe in die Reihe eingeordnet, und jener Meinung welche gegenteilig besagt, die Kirche habe durch das „subsistit“ sogar noch bestärkt, daß die katholische Kirche und nur diese allein mit der von Jesus Christus eingesetzten Kirche ident ist. Jedenfalls liegt in dieser Differenz von „est“ und „subsistit“ das ganze Drama der Ökumene verborgen²¹, soviel steht fest.

Im Vergleich zu den beiden abgelehnten Schemata hat sich der Gehalt deutlich an Klarheit verloren. So wäre in der Version von November 1962 jener Text vorgesehen gewesen: „So lehrt also die heilige Versammlung und bekennt feierlich, daß es nur die eine wahre Kirche Jesu Christi gebe, diejenige nämlich, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische feiern, die der Erlöser sich am Kreuz erworben und sich wie den Leib mit dem Haupt und die Braut mit dem Bräutigam verbunden hat und die er nach seiner Auferstehung dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern, die die römischen Bischöfe sind, zur Leitung übergeben hat; und deshalb wird einzig die katholische römische mit Recht Kirche genannt.“²², während die Version von April 1963 wie folgt lautete: „So lehrt die heilige Versammlung und bekennt feierlich, daß es nur die eine Kirche Jesu Christi gebe, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische feiern, welche der Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus und den Aposteln und ihren Nachfolgern zu weiden übergeben und als Sakrament des Heils, als Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim 3,15) auf ihnen errichtet hat. Diese Kirche also, die wahre Mutter und Lehrerin aller, die in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet ist, ist die katholische Kirche, die vom römischen Bischof und den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird, mögen auch außerhalb ihres gesamten Gefüges vielfache Elemente der Heiligung gefunden werden können, die als Wirklichkeiten, die der Kirche Christi zu eigen sind, zur katholischen Einheit drängen.“²³.

²¹ vgl. den Vortrag Seiner Eminenz Joseph Kardinal Ratzingers, welchen er am 27. Februar 2000 im Vatikan hielt: „Nella differenza fra "subsistit" e "est" si nasconde tutto quanto il problema ecumenico.“, L'OSSERVATORE ROMANO Sabato 4 Marzo 2000

²² ASSCOV 1,4; 15

²³ ASSCOV 2,1; 219-220

Die endgültige Fassung aus LG 8 schließlich lautete „Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen (Joh 21,17), ihm und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut (vgl. Mt 28,18ff), für immer hat er sie als Säule und Feste der Wahrheit errichtet (1 Tim 3,15). Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht in [subsistit in] der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“

Unabhängig davon, wie dieses subsistit nun zu lesen ist und unabhängig davon wie es die einzelnen Konzilsväter lasen, scheint mir die Formulierung allein schon aus ihrer Uneindeutigkeit heraus überaus problematisch: sie suggeriert jedenfalls, daß man –rein denkerisch- die von Jesus Christus eingesetzte Kirche principaliter von der katholischen Kirche trennen könne, und sogar noch mehr, nämlich daß man sie nicht nur trennen könnte, sondern daß es überhaupt von vorne herein bereits (mindestens) zwei Kirchen gibt. Die allgemeine Lesart ist auch tatsächlich genau jene, als wäre die Kirche nicht wesenhaft und ihrer Substanz nach nur eine einzige, nämlich jene, welche auf den Felsen Petri und seiner rechtmäßigen Nachfolger gebaut ist, sondern als wäre die Kirche nicht präzise auszumachen, und als wäre es so, daß die katholische Kirche, im Vergleich zu vielen anderen, eben am meisten Kongruenz mit der Kirche Jesu Christi aufzuweisen hätte.

Davon abgesehen fördert die Subsistit-Formulierung ein völlig verfehltes Verständnis von der Kirche als solche, nach welchem als Kirche lediglich eine Gemeinschaft oder ein Zusammenschluß von „meinungsgleichen“ Gläubigen gemeint wäre, und welches übersieht, daß die Einsetzung der Kirche auch zu einem bestimmten Zweck geschehen ist, und somit der Gemeinschaftscharakter absolut nicht hinlänglich sein kann: der Zweck der Kirche ist es nämlich, das Erlösungsgeschehen Jesu Christi durch die Zeiten hindurch weiterzuführen.

Genau das allerdings verdunkelt diese unpräzise Formulierung, da sie nicht deutlich macht, daß die Kirche in Wirklichkeit klar umschrieben ist: das, was Kirche bezeichnet, kann nicht vom Menschen abgeändert werden, indem der Mensch durch einen Beschluß festsetzt welche Kriterien erfüllt sein müssen, um als eine „Kirche“ zu gelten. Wir können nur ablesen, wie und wo Gott die Kirche eingesetzt hat, nicht aber selber konstruieren.

Genau darauf läuft auch die Erklärung Dominus Jesus in Nummer 16 hinaus: die Kirche ist ihrem inneren, gegebenen Wesen nach immer die (und nur die) eine, heilige, katholische und apostolische. Auch kann sich der „Ort“ der Kirche nicht ändern, sondern es ist eine Kontinuität durch die Geschichte hindurch gegeben. Daß die Kirche in der katholischen Kirche verwirklicht ist, impliziert zumindest die denkerische Möglichkeit, daß diese Kontinuität in der Geschichte einen Bruch erfahren haben könnte, oder in Zukunft noch einen Bruch erfahren kann. Davon abgesehen scheint es mir überaus fragwürdig zu sagen, daß die (universale) Kirche in der katholischen Kirche „subsistiert“, da, wenn man schon trennt, das Übergeordnete und quasi transzendente im eher irdischen verwirklicht wäre, ganz so, als wäre die katholische Kirche eine Art „Voraussetzung“ welche nötig ist, daß Gott eine Kirche schaffen könnte. Dies ist eine Implikation welche nicht zwingend ist, weil sie es nicht klar und deutlich so formuliert, aber durch eine Wortwahl, welche die Identität nicht unmißverständlich und eindeutig aussagt, sich sehr nahelegt: denn wenn die Kirche in der katholischen Kirche verwirklicht ist, dann reden wir hier zum einen von Haus aus schon von zwei zumindest dem Begriff (und nicht nur dem Aspekt) nach getrennten Kirchen, zum anderen denkt man, daß die „katholische Kirche“ (eine Konkretisierung also) das

Transzendental dafür sei, daß die „Kirche“ (gemeint hier als genereller bzw. universaler Begriff) ihre volle Wirklichkeit erhalten kann.

Dominus Iesus verwendet zwar in Nummer 17 genau den Begriff „subsistere“²⁴, „entschärft“ ihn allerdings gerade durch die Verwendung eben dieses unklaren Ausdruckes ein wenig, indem sie ihn durch die vorgehenden und nachfolgenden Deutungen hermeneutische Konturen gibt und sagt, wie man dieses subsistere zu lesen ist²⁵. Hierbei wird „subsistere“ so erörtert, daß a) die katholische Kirche wirklich die einzige voll legitime Kirche ist, und b) andere christliche Glaubensgemeinschaften genau in dem Maß „Kirche“ sind, als sie Elemente der einzigen wahren Kirche (welche die katholische Kirche ist) behalten haben.

Das steht freilich genau der Auffassung Knauers entgegen, wonach es ohnedies keine unterschiedlichen Glaubensinhalte geben kann²⁶.

²⁴ Dominus Iesus, No. 17 „Unica ergo est Christi Ecclesia, subsistens in Ecclesia Catholica, cuius moderatio spectat ad Petri Successorem et ad Episcopos in communione cum eo“.

²⁵ Vgl. dazu Dominus Iesus 16-17; eine besondere Beachtung verdient dabei DI 16 „Verbis “subsistit in” Concilium Vaticanum II duas voluit doctrinales affirmationes invicem componere: altera ex parte, Christi Ecclesiam, non obstantibus christianorum divisionibus, solummodo in Ecclesia Catholica plene exsistere pergere; ex altera vero inveniri “extra eius compaginem elementa plura sanctificationis et veritatis”, videlicet in Ecclesiis et Communitatibus ecclesialibus nondum in plena communione cum Ecclesia Catholica. Sed, ad postremas quod attinet, affirmandum est earum virtutem derivari “ab ipsa plenitudine gratiae et veritatis quae Ecclesiae catholicae concredita est.“

²⁶ Knauer 2001

4. Kritik

- Kritik an der subsistit-Formulierung

Einer der tieferen Gründe, weshalb das Dokument *Dominus Iesus* überhaupt erst notwendig geworden war ist gewiß in einer nicht zu verleugnenden Aporie gelegen, welche die subsistit-Formulierung in LG 8 nach sich gezogen hat. Viele Irrwege versuchte man in den letzten Jahrzehnten mit dieser Formulierung zu rechtfertigen, man konnte diese Formulierung interpretieren in welche Richtung man auch wollte. Wäre es beim Konzil nicht zu dieser Formulierung gekommen, so denke ich daß die römische Klarstellung von 2000 nie nötig geworden wäre. Im Wesentlichen kann man nämlich zwei allgemeine Kritikpunkte – unabhängig davon, ob man im subsistit eine Abschwächung oder eine Verstärkung des *est* sieht – anführen

a) Der Begriff ist unpräzise, und somit für ein Konzilsdokument ungeeignet

Ein Konzil hat es zur Aufgabe, strittige Fragen in aller Aufrichtigkeit und in aller Klarheit zu einer Entscheidung zu führen. Dazu bedarf es einer präzisen Terminologie, da ansonsten am Ende der letzten Sitzung alle hinausgehen und zugeben müssen „so sehen wir betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen“. Das letzte Konzil hat es sich, zumindest so wie es von seiner Konzeption her gedacht war, zur Aufgabe gemacht, keine neuen Lehren zu definieren, sondern wollte ein wesentlich pastorales Konzil sein, welches die bereits bestehenden Lehren in eine klare, und besonders auch für das gemeine Volk verständliche Sprache bringt²⁷. Genau diesem Anspruch, welchen Papst Johannes XXIII an das zweite vatikanische Konzil stellte, ist selbiges, nicht zuletzt auch die subsistit-Formulierung, nicht gerecht geworden. Im Gegenteil: dieser Ausdruck ist unklar und präzisiert nichts, wie nicht zuletzt auch seine weitere Wirkungsgeschichte zeigt, und ist somit ungeeignet für eine Aussage lehramtlichen Charakters, insbesondere für ein Konzil.

²⁷ Vgl. Eröffnungsrede S.H. Johannes XXIII „*Gaudet mater ecclesiae*“: „Cioè il 21 concilio ecumenico - che si avvarrà dell'efficace e importante somma di esperienze giuridiche, liturgiche, apostoliche e amministrative - vuole trasmettere pura e integra la dottrina, senza attenuazioni o travisamenti, che lungo venti secoli, nonostante difficoltà e contrasti, è divenuta patrimonio comune degli uomini. Patrimonio non da tutti bene accolto, ma pur sempre ricchezza aperta agli uomini di buona volontà.

Il nostro dovere non è soltanto di custodire questo tesoro prezioso, come se ci preoccupassimo unicamente dell'antichità, ma di dedicarci con alacre volontà e senza timore a quell'opera, che la nostra età esige, proseguendo così il cammino, che la chiesa compie da quasi venti secoli.

Lo scopo principale di questo concilio non è, quindi, la discussione di questo o quel tema della dottrina fondamentale della chiesa, in ripetizione diffusa dell'insegnamento dei padri e dei teologi antichi e moderni quale si suppone sempre ben presente e familiare allo spirito.

Per questo non occorre un concilio. Ma dalla rinnovata, serena e tranquilla adesione a tutto l'insegnamento della chiesa nella sua interezza e precisione, quale ancora splende negli atti conciliari del Tridentino e del Vaticano I, lo spirito cristiano, cattolico e apostolico del mondo intero, attende un balzo innanzi verso una penetrazione dottrinale e una formazione delle coscienze; è necessario che questa dottrina certa e immutabile, che deve essere fedelmente rispettata, sia approfondita e presentata in modo che risponda alle esigenze del nostro tempo. Altra cosa è infatti il deposito stesso della fede, vale a dire le verità contenute nella nostra dottrina, e altra cosa è la forma con cui quelle vengono enunciate, conservando ad esse tuttavia lo stesso senso e la stessa portata. Bisognerà attribuire molta importanza a questa forma e, se sarà necessario, bisognerà insistere con pazienza nella sua elaborazione; e si dovrà ricorrere ad un modo di presentare le cose che più corrisponda al magistero, il cui carattere è preminentemente pastorale.“

b) Dieser Begriff läßt die denkerische Möglichkeit von 2 Kirchen offen

Dieser Begriff ist aber auch noch aus einem anderen Grund problematisch: denn er impliziert, daß die einzige Kirche Jesu Christi in zwei Elemente aufgespalten werden kann: die Kirche Christi auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die innerweltlich-(katholische) Kirche, welche erst mit der „eigentlichen“ Kirche zusammenfallen muß. Wenn die eine Kirche in der anderen Kirche erst ihre Subsistenz finden muß, so setzt dies notwendiger Weise zwei Kirchen voraus; wenn es heißt vollständig subsistiert die Kirche in der katholischen Kirche, dann geht man noch einen Schritt weiter, indem man dadurch zugleich aussagt, es gibt nicht nur zwei, sondern gar noch mehr Kirchen, nur eben ist eine Kirche –die katholische- aber „kongruenter“ mit der von Christus eingesetzten „Idealkirche“.

- Kritik an Knauers ekklesiologischen Positionen

Knauer hat zunächst völlig richtig erkannt, -und das ist in der gegenwärtigen Theologie nicht selbstverständlich- daß die Kirche die eine und einzige Kirche Jesu Christi ist. Er bezeichnet diese mit der Tradition als *ecclesia universalis*²⁸, und diese Universalität ist ja nicht zuletzt auch eine Konsequenz, welche sich aus ihren Wesenseigenschaften herleitet, mit welchen sie von Christus ausgestattet worden ist. Ebenso ist zutreffend, daß man in der subsistit-Formulierung nicht dem Fehler verfallen darf, verschiedene „Kirchen“ zu denken, eine abstrakte und eine oder mehrere konkrete, welche mit der abstrakten Kirche –die quasi das Ideal darstellen würde- möglichst kongruent sein sollen und mit ihr letzten Endes erst zusammenfallen müßten. Dies wäre eine völlig verfehlte Sicht von dem, was durch Kirche bezeichnet wird.

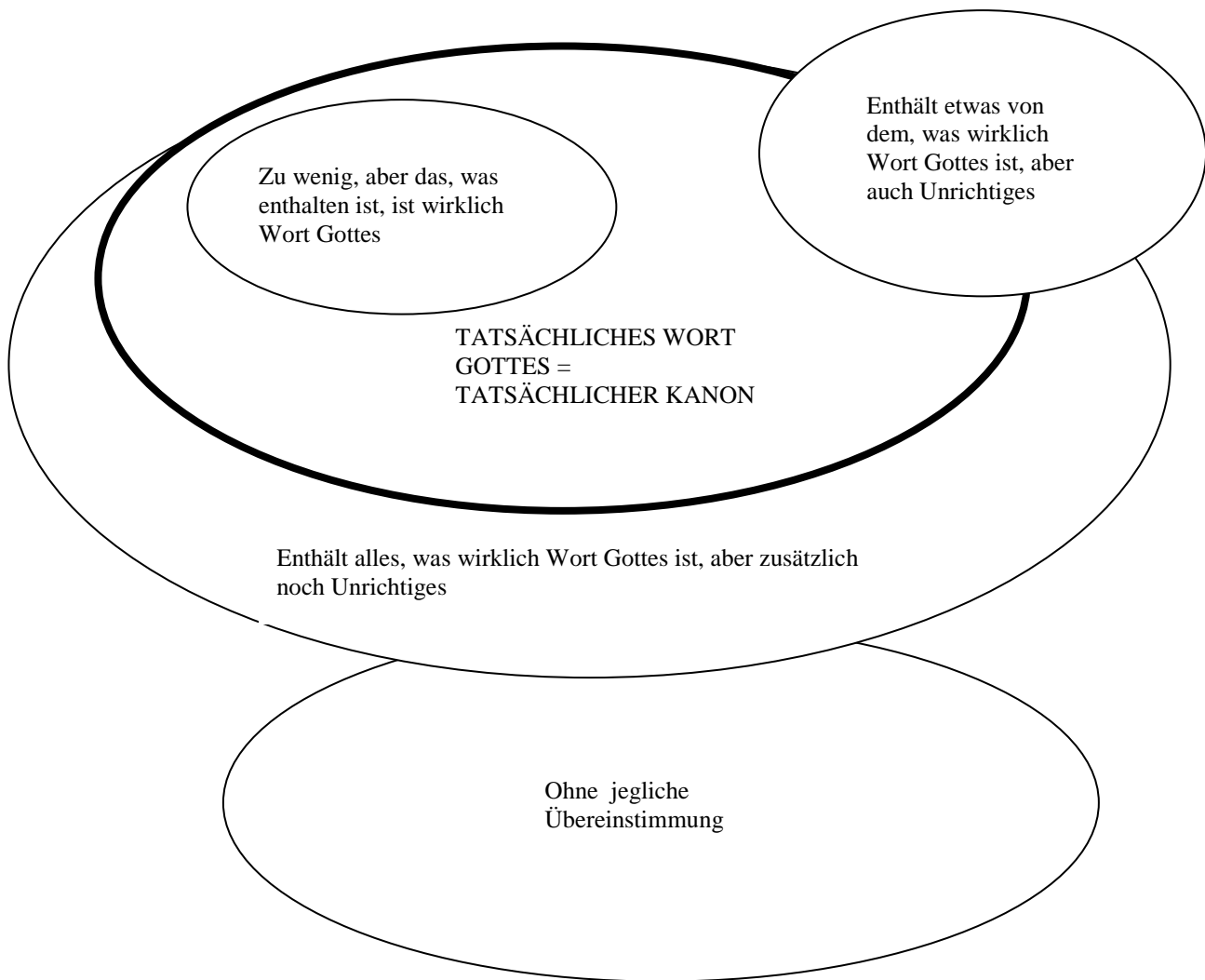
Nach diesen zunächst richtigen Grundvorstellungen zieht Knauer aber einen Fehlschluß, besser gesagt er zieht ihn nicht sondern postuliert ihn viel mehr: nämlich daß es zwar nur die eine und einzige Kirche gibt, aber, und das ist der Fehlpunkt, daß alle, die sich im Bereich des „Christlichen“ bewegen, zu dieser einen und einzigen Kirche gehören, insofern alle das selbe Wort Gottes als Botschaft gehört haben. Da alle das selbe gehört haben kann es auch keine defizitären Unterschiede im Glauben geben, es gibt viel mehr gar keine Glaubensunterschiede und keine Glaubensmängel, sondern alle, welche prinzipiell die Botschaft annehmen, meinen in Folge des selben Inhaltes des Gehörten auch das selbe, nur bestehen Mißverständnisse über den selben Inhalt, welche zumeist sprachlicher Natur sind. Im letzten meinen alle aber das selbe.

Darin liegt die Schlüsselstelle in Knauers Fehlsicht.

Zum einen ist schon einmal festzustellen, daß nicht alle, welche sich Christen nennen, den selben Kanon als Wort Gottes anerkennen. Somit ergibt sich allein schon vom Umfang dessen, was, wie Knauer es gerne formuliert, „gehört wird“, ein Unterschied. Sehen wir von den theologischen Argumenten der Kanonfindung einmal ab und beschränken uns rein auf die logischen Möglichkeiten, so können nicht verschiedene Kanones zugleich richtig und vollständig sein: es kann entweder einer richtig und vollständig sein, oder auch keiner, niemals aber zwei unterschiedliche. Es kann der Fall sein daß ein Kanon alles was wirklich Wort Gottes ist, aber auch nur das, erfaßt hat, oder keiner hat alles Wort Gottes, aber auch nur solches, was wirklich Wort Gottes ist erfaßt. Ansonsten bliebe nur die Möglichkeit daß ein Kanon existiert, welcher nichts von dem was Gottes Wort ist erfaßt hat, oder ein Kanon kann alles (oder einen Teil) von dem erfaßt haben, was dem Wort Gottes entspricht aber noch zusätzlich Schriften aufweisen, welche nicht wirkliches Wort Gottes sind, oder es könnte sein, daß zwar alle in ihm enthaltenen Schriften Wort Gottes sind, aber daß ihm dennoch welche fehlen. Vor diesem Hintergrund wird schon einmal erkennbar, daß es sich nicht um eine eigentliche Unterschiedslosigkeit handeln kann, wenn die Voraussetzung für die Kirche das

²⁸ Knauer 2001

Hören (und das Anerkennen) des Wortes Gottes ist, wenn das, was für das Wort Gottes gehalten wird, schon einmal unterschiedlich ist.



Aus diesem Faktum ersieht man also bereits, daß nicht einmal das vorausgesetzte Konstitutivum für den Glauben das selbe ist: das, was also gehört wird, ist bereits bei verschiedenen Gruppierungen unterschiedlich, wodurch sich Unterschiede im Inhalt zwangsläufig ergeben müssen.

Ein weiterer Punkt, welchen es zu kritisieren gilt, ist sein Postulat, es gäbe keine Glaubensmängel. Wenn wir jetzt einmal von der Kanonfrage absehen, da wir diese bereits behandelten, müssen wir auch feststellen, daß das Hören allein noch zu wenig für den Glauben ist: denn der Glaube ist seinem Wesen nach Überzeugung. Das gilt sowohl für einzelne Glaubensaussagen, als auch für den Glauben in seiner Gesamtschau. Man täte dem Glauben unrecht, würde man sagen, dieser bestünde nur aus Einzelteilen welche nebeneinander gestellt werden könnten und numerisch abzählbar wäre: man kann keine adäquate Anzahl von einzelnen Glaubenssätzen angeben, weil der Glaube ein in sich selbst Zusammenhängendes Gesamt ist. Die einzelnen Teile des Glaubens ergänzen und erklären sich gegenseitig, und bilden so ein Gesamt:

Man kann sich das Denken des Zusammenspiels der einzelnen Glaubensinhalte, welche dann im Gesamt „den Glauben“, bzw. ein umfassendes Bekenntnis ergeben, hilfsmäßig in etwa mit einer gedanklichen Analogsetzung erleichtern: eine Melodie besteht zunächst aus aneinandergereihten Einzelnoten. Dennoch ist ihnen, obwohl sie zunächst einmal dem Anschein nach aneinandergereiht sind und irgendwie nebeneinander stehen, offensichtlich ein bestimmtes Aufeinander-Bezogenheit zu eigen. Diese Ineinanderverwobenheit der einzelnen Teile ergibt dann am Ende die Symphonie oder den Choral oder das Rockkonzert. Die einzelnen Instrumente spielen zwar einerseits jedes für sich, und das, was diese Instrumente spielen, sind einerseits auch wieder aneinandergereihte Einzeltöne, aber erst im Zusammenspiel der Einzelspiele und im Zusammenfügen der Einzelnoten entsteht etwas, dessen Endprodukt durch das Wie des Spielens etwas Ganzes ergibt und somit das Einzelne in ein Zusammenspiel stellt, welches dem Einzelnen eine Qualität verleiht. Nimmt man etwas heraus oder verändert man etwas, wird das Gesamt zerstört, es erleidet in seiner Harmonie einen Mangel und ein Defizit, es ist gestört. Dieser innere Zusammenhang wird erst dann ersichtlich, wenn tatsächlich ein Zusammenklingen erfolgt. Die einzelne Note kann nicht in sich falsch oder richtig sein, Note ist zunächst Note. Aber im Gesamtklang erhält sie dann dennoch eine qualitative Klassifizierung, im Gefüge erweist sich die einzelne Note als richtige Note oder als falsche Note. Die einzelne Note wird immer als die Note gehört, die sie ist und - einzeln gehört- kann man sie noch nicht als richtig oder falsch bestimmen. In ihrer Einbettung hingegen kann sie sich sehr wohl als Fehler und als Mangel erweisen.

Dieser Hilfsgedanke, welchen wir wählten, weil er leicht einsehbar ist, ist auch auf den Glauben übertragbar: nur im Rahmen des Gesamten kann sich ein zu rechtfertigendes Bild einer Einzelfrage erfassen lassen. Unterlaufen allerdings im schlußfolgernden Denken (und dieses ist unbedingt nötig, um überhaupt Glaubensaussagen tätigen zu können) Fehler, dann kommt es auch zu wirklich unterschiedlich gemeinten Ergebnissen. So kann es etwa nicht sein, daß es sich wirklich nur um ein sprachliches Problem handelt, wenn einer sagt es gibt sieben Sakramente und der nächste behauptet es gäbe deren lediglich zwei. Auch kann es kein Mißverständnis sein, wenn der eine behauptet, es gibt Engeln und eine Hölle und der andere negiert expressis verbis diese Aussage. Ebenso die Frage nach dem Ursprung der Kirche erfährt viele Antworten, welche nicht immer nur sprachliche Mißverständnisse sein können, sondern durchwegs unterschiedliche Positionierungen theologischer Natur darstellen. Wenn Knauer also der Meinung ist, jeder hätte das selbe Wort gehört und es gäbe somit auch keine Glaubensmängel, dann sagt er zugleich entweder, daß das Gehörte in sich nicht in einen Gesamtzusammenhang zu bringen ist, oder er sagt daß keine denkerischen Fehlschlüsse möglich sind. Beide Implikationen sind evidenten Weise jedoch unsinnig, ergeben sich aber aus den Postulaten Knauers.

Alles wissenschaftliche Tun und Denken basiert auf einer kommunikativ-sprachlichen Ebene, strebt nach Mittelbarmachung und möchte dem anderen zur Grundlage und zur Selbstverständlichkeit werden. Diese ganze Maschinerie läuft nur, wenn es eine gemeinsame Ebene gibt, auf welcher sich alle bewegen: und diese Ebene muß eine zweidimensionale sein: einerseits muß ein intellektuelles Niveau vorhanden sein, und, davon zwar nicht ganz unabhängig, aber auch nicht damit kongruent, die Möglichkeit einer verständlichen und unmißverständlichen Versprachlichung des Gedachten. Erst dann ist eine wissenschaftliche Bearbeitung einer jedweden Sache möglich, das sind teleologischen Grundbedingungen. Behauptet Knauer also, man würde das selbe meinen, aber nur aneinander vorbeireden, dann unterstellt er letztendlich jedem, der im Laufe der Geschichte Debatten im Rahmen einer christlichen (weil bereits seit den Anfängen der Urkirche) Theologie geführt hat, daß er zwar keinen Mangel an Glaubensinhalten hatte (das hatte ja nach Knauer niemand), sehr wohl aber daß auch niemand oder so gut wie niemand in der Lage gewesen wäre, die Inhalte in adäquater Manier zu versprachlichen.

Ebenso schließt dies zumindest implizit aus, daß aus den einzelnen Aussagen des Wortes weiterführende, aber erst durch Schlußfolgerung erhaltene Wahrheiten gefunden werden können. Die Lehre des Fegefeuers etwa ist an keiner Stelle als solche *expressis verbis* hörbar. Dennoch ergibt sie sich notwendiger Weise aus dem Gehörten, genauer gesagt aus dem rechten Zusammenhören und dem rechten Aufeinanderbeziehen und dem Aufeinanderhinlesen einzelner Teile. Daß sich aber diese Lehre aus dem gehörten Wort Gottes ergeben kann, dazu ist wiederum notwendig, daß ertens einzelne Teile in sinnvoller Weise zueinander in Bezug gebracht werden können, und dies –zweitens– auch prinzipiell legitim sein muß. Wenn aber einige der Ansicht sind, es kann aus der Forderung nach dem Gebet für die Verstorbenen logisch stringent und auch gültig auf ein Purgatorium geschlossen werden (für jene in der Hölle wäre es ja ebenso sinnfrei wie für jene welche sich bereits im Himmel befinden), andere das selbe jedoch negieren, Knauer aber die Behauptung aufstellt, es gibt keine Glaubensmängel, eine der beiden Positionen aber falsch sein muß, da das Purgatorium nicht zugleich existent und inexistent sein kann, dann ist der Verdacht sehr naheliegend, daß Knauer sagen würde, es ist eine unbeantwortbare, weil durch die Schrift selbst nicht beantwortete Frage. Dies würde aber, zu Ende gedacht, in einen Biblizismus führen, welcher seinerseits wiederum einen Glaubensmangel hinsichtlich der Glaubensquellen darstellte, da er mißachten würde, daß es neben der Schrift auch noch die Tradition gibt, welche ebenso eine wahrhaftige Quelle der Offenbarung ist, sowie das Lehramt, welches ebenfalls als eine wesentliche Säule des Glaubens ausmacht. Wenn Knauer aber seine Hauptthese darauf aufbaut, daß deshalb kein Glaubensdefizit vorherrschen kann, weil wir alle das selbe Wort gehört haben, welches seinerseits Offenbarung ist, so übersieht er einen gravierenden Fehler den er dabei macht: denn auch wenn das Wort/die Schrift ohne Zweifel Offenbarung ist, ist es dennoch nicht *die* Offenbarung. Das heißt: Es ist zwar wahr, daß die Schrift Offenbarung ist insofern es zu ihren Wesensmerkmalen gehört, daß sich Gott dem Menschen durch das Wort der Hl. Schrift selbst offenbart. Sie ist jedoch zugleich insofern nicht *die* Offenbarung, da das Hinzufügen des Artikels implizieren würde, daß Offenbarung und Schrift kongruent oder vielleicht sogar ident wären²⁹. Die Schrift gibt und Kenntnis von einer von Gott kommenden Wahrheit, aber sie „erzählt“ sie uns nicht einfach in dem Sinne, daß sie uns alles, was uns Gott von dem was wahr ist wissen lassen möchte, auch systematisch erörtert. Die Hl. Schrift ist weder ein Geschichtsbuch noch eine Liste von Einzelwahrheiten noch eine alleingängende Systematisierung des für den Menschen

²⁹ An dieser Stelle sei zu einem klareren Verständnis des Gemeinten der Hinweis erlaubt, daß sich ein ähnlicher Denkfehler der falschen Identifizierung auch in einem prominenten Bibelzitat gerne wiederfindet: „Deus caritas est“ sollte nicht übertragen werden mit „Gott ist die Liebe“, da Gott und die Liebe nicht einfach ident sind, sondern die Liebe ein Wesensmerkmal Gottes darstellt; richtiger müßte man dieses Zitat wiedergeben mit „Gott ist Liebe“.

Notwendigen: sie ist viel mehr ein Mittel –oder besser eines der Mittel- dessen Gott sich bedient, um dem Menschen mitteilend zu werden, oder anders formuliert: sich dem Menschen offenbar zu machen. Allerdings übersteigt die Wirklichkeit die Offenbarung, und die Offenbarung übersteigt die Schrift. Die Offenbarung Gottes an den Menschen ist sicher mehr als tatsächlich aufgeschrieben ist, das ist auch letztlich in der Schrift selbst verbürgt (Jo 21, 24f.). Das Wort hält im Letzten das fest, was Gott den Menschen im Laufe des Voranschreitens der Geschichte wissen ließ, aber es hielt nicht alles fest: so sehen wir als einen weiteren (selbständigen) wahrheitsvermittelnden Faktor die Tradition hinzukommen³⁰, welche von Knauer zwar in ihrer Existenz nicht geleugnet wird, aber nur als ein interpretierendes Moment diminuiert wird, indem es weder in seiner Eigenständigkeit, noch in seiner Vollwertigkeit anerkannt wird³¹. Auch dieses Problem meint Knauer wiederum als rein sprachliches Mißverständnis ausweisen zu können, indem er die Behauptung aufstellt, in den Formeln „Schrift und Überlieferung“ und „Schrift allein“ sei unter „Schrift“ ein jeweils anderer Begriff gemeint, wobei „Schrift allein“ gerade durch die Andersartigkeit der Bedeutung letztlich mit „Schrift und Tradition“ wieder zusammenfallen würde, da „Schrift“ im Sinne von „Schrift allein“ die bereits interpretierte Schrift meint, was genau gleichbedeutend ist mit der Formulierung „Schrift und Tradition“, welches die Schrift als rohes, noch ungedeutetes Wort meint³², was allerdings daran scheitert, daß Knauer einen falschen Traditionsbegriff anwendet: für ihn ist Tradition nämlich nur das, was die Schrift deutet, besser gesagt: die alten Schriftdeutungen, besonders jene der ersten Jahrhunderte. Dieser Begriff von Tradition allerdings ist eindeutig zu kurz gegriffen, besonders wenn man mitbedenkt, daß keines der großen Dogmen wirklich rein auf der Schrift basierend ist. Alle haben zumindest zu einem guten Teil noch die Tradition als Quelle, welche über das, was die Schrift aussagt, noch hinausgeht. Am stärksten sichtbar wird dies beim Dogma der Immaculata Conceptio, bei welchem in einer besonders deutlichen Weise hervortritt, daß der Traditionsbegriff nicht mehr ein rein schriftinterpretierender ist, sondern tatsächlich eine Form der Erkenntnis. Dies darf nun nicht so verstanden werden, als wäre die Tradition nicht auch für die rechte Auslegung des Wortes notwendig; aber daß die Tradition zur Auslegung überhaupt nötig sein kann, bedingt notwendiger Weise eine Eigenständigkeit, da sie ansonsten, ob ihres gemeinsamen Ursprunges (primärer Ursprung ist Gottes Offenbarwerdung, sekundärer Ursprung die Verkündigung des Geoffenbarten) kongruent wären. Somit wäre die Schrift nichts anderes als die verschriftlichte Tradition, und das würde der Schrift, welche sich ja auf eine direkte Inspiration berufen kann, einfach nicht gerecht. Die mündliche Überlieferung ist somit sicher in gewissen Maßen umfassender als das geschriebene Wort, und gerade die Eigenständigkeit der Tradition verleiht auch wieder der Schrift ihre unhintergehbare Autorität, da es gerade die Tradition die Erkenntnisquelle der Inspiration und der damit verbundene Autorität der Schrift ist.

Nun, diese scheinbar weit ausgeholten Gedanken sollen dazu dienen, auf exemplarische Art und Weise zu verdeutlichen, daß die Sicht Knauers, es gäbe keine Glaubensdefizite, woraus er für die Erklärung Dominus Iesus eine falsche Fragestellung ableitet, in Wirklichkeit nicht haltbar ist. Der Grundzug meiner Kritik, um dies nochmal festzuhalten, besteht darin, daß ich zunächst versucht habe zu zeigen, daß Knauers ökumenisches Bemühen, welches darin besteht, die bestehenden Unterschiede so umzuinterpretieren, daß alles Verschiedene letztlich

³⁰ Man darf im Hintergrund all dessen auch nicht vergessen, daß auch die Schriftwerdung nicht ohne Tradition und Lehramt gelaufen ist, da –stark zusammengerafft gesagt- das Tradierte verschriftlicht wurde und aus einer Vielzahl von verschriftlichten Überlieferungen dann durch das Lehramt kraft des Geistes Gottes gefunden wurde, was authentisch von Gott stammend ist und was nicht wirklich Offenbarung ist.

³¹ Vgl. Knauer 1991, S. 285;

³² Knauer 1991, S. 286ff., bes. 290

nur als ein sprachliches Mißverständnis erscheint, aber in Wirklichkeit genau das selbe gemeint sein muß, nicht wirklich realistisch ist. Die Tatsache der Unterschiedlichkeit des gehörten Wortes haben wir zunächst festgestellt um auf eine nicht gerade nebensächliche Problematik hinzuweisen, welche allein schon die These der Allgemeinsamkeit widerlegt, aber nicht direkt zur Beweisführung verwendet, da wir lieber einen Problempunkt herausgreifen wollten, welcher in etwas direkterer Weise sowohl in Knauers ökumenischen Fundamentaltheologie eine Rolle spielt, als auch in der Erklärung Dominus Iesus: nämlich die Frage nach Unterschied und Identität.

Indem wir entgegen seine Angaben eine tatsächlich bestehende Differenz aufgewiesen haben, welche nämlich darin besteht daß aufgezeigt wurde, daß die Tradition eine eigenständige Quelle der Erkenntnis ist, und somit etwas völlig anderes meint als ein rein bloßes Interpretationswerkzeug, haben wir Knauer auch anhand eines Beispiels der Grundlage für seine Kritik beraubt, und somit quasi den Gegenbeweis des versuchten Gegenbeweises erbracht, wobei wir vom Allgemeinen (ausgehend von der Frage nach der Voraussetzung der Offenbarung für den Glauben) zum Speziellen geschritten (Frage nach den Erkenntnisquellen des Geoffenbarten) sind. Dies sollte dazu dienen zu verdeutlichen, daß es eben nicht den real vorliegenden Umständen entspricht, nur von sprachlichen Mißverständnissen auszugehen, wobei in Wirklichkeit alle das selbe meinten und somit niemand einen defizitären Glauben haben könnte, der sich zu Christus bekennt. Die Unterschiede bestehen tatsächlich, und somit ist das Knauer'sche Modell als nicht brauchbar ausgewiesen.

Literaturangaben

Dominus Iesus: Declaratio *Dominus Iesus* - de Iesu Christi atque ecclesiae unicitate et universalitate salvifica; Congregatio pro doctrina fidei, Città del Vaticano 2000

Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II (= **ASSCOV**)

Amato, Angelo SDB: I contenuti cristologici, Intervento Rev.do Don Agnelo Amato in occasione della presentazione della dichiarazione „Dominus Iesus“, von:
http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000905_dominus-iesus-amato_it.htm

Bertone, Tarcisio: Intervento di S.E. Mons. Tarcisio Bertone, segretario della CDF. in occasione della presentazione della dichiarazione „Dominus Iesus“ von:
http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000905_dominus-iesus-bertone_it.html

Giovanni XXIII: Gaudet mater ecclesia, von:
<http://www.totustuus.biz/users/magistero/g23gaude.htm>

Knauer, Peter: Der Glaube kommt vom Hören: Ökumenische Fundamentaltheologie 6., neubearb. und erw. Aufl. Freiburg (im Breisgau); Basel; Wien: Herder, 1991

Knauer, Peter: Universalkirche, Einzelkirchen und Gesamtkirche, in: Orientierung 65 (2001) 3–6

Knauer, Peter: Die »katholische Kirche« subsistiert in der »katholischen Kirche« – Zur ökumenischen Tragweite von Lumen gentium 8,2, in: »Den Armen eine frohe Botschaft« – Festschrift für Bischof Franz Kamphaus zum 65. Geburtstag, Herausgegeben von Josef Hainz, Hans-Winfried Jüngling, Reinhold Sebott, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1997, 153–167.

Ratzinger, Joseph Cardinal: Contesto e significato della Dichiarazione "Dominus Iesus". Intervento del Cardinale Prefetto Joseph Ratzinger in occasione della presentazione della dichiarazione „Dominus Iesus“, von:
http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000905_dominus-iesus-ratzinger_it.html

Ratzinger, Joseph Cardinal: Sopra l'ecclesiologia della costituzione „Lumen gentium“, in: L'Osservatore Romano, Sabato 4 Marzo 2000

Teuffenbach, Alexandra von: Die Bedeutung des subsistit in (LG 8) – zum Selbstverständnis der katholischen Kirche